



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

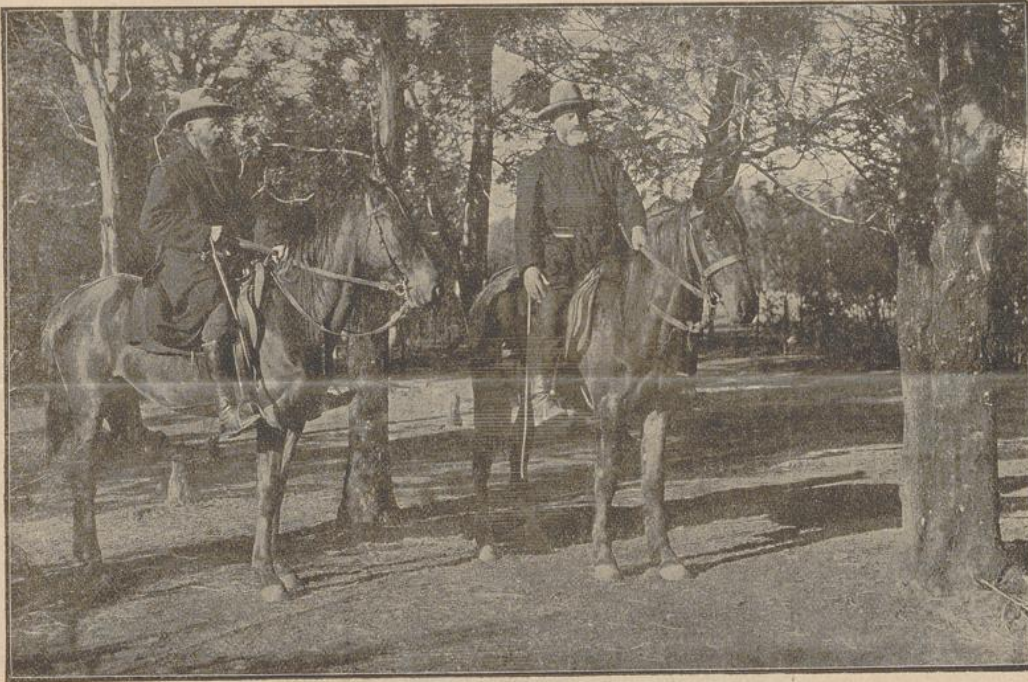
geneigtes Ohr; er gab nur kalte, fast spöttische Antworten und wollte von Befehring und Taufe nichts wissen. Dies hinderte uns nicht, die Besuche zeitweilig zu wiederholen.

Als wir ihn eines Tags neuerdings einluden, am Sonntag in die Kirche zu kommen, sagte er, er habe kein ordentliches Kleid, und in bloßer Wolldecke und umutsha (Lendenschurz) zu kommen, geniere er sich. Es scheint das wirklich keine leere Ausrede gewesen zu sein, denn als wir ihm das nächstmal eine Hose und Jacke brachten, zeigte er sich hoch erfreut und besuchte seitdem regelmäßig unsern Sonntagsgottesdienst. Jedenfalls hatten wir durch diese kleine Aufmerksamkeit sein ganzes Herz gewonnen.

Nach und nach machte sich aber bei dem guten Mann, der ja beinahe 100 Jahre zählte, doch das Alter geltend. Er kam weniger oft in die Kirche und zuletzt erschien er

Narzysa machte sich gleich mit einer Flasche Medizin auf den Weg und fand den Kranken recht gut gefimmt; er verlangte nun aus freien Stücken nach der heiligen Taufe. Den gleichen Wunsch äußerte er drei Tage später, als Schwester Narzysa in Begleitung der Schwester Lehrerin ein zweitesmal zu ihm ging. „Ruft mir den umfundisi, den Vater Missionär“, sagte er, „er soll mich heute noch taufen, denn dieses Ding da (dabei zeigte er auf die erwähnte Medaille) hat mein Herz ganz umgewandelt. Ich will als Christ sterben, und nicht als Heide.“

„Gott sei Dank!“ rief ich aus, als ich davon hörte. Die liebe Muttergottes hat mein Vertrauen glänzend belohnt und wiederum eine unsterbliche Seele ihrem göttlichen Sohne zugeführt! Es war am letzten Sonntag im Rosenkranzmonat, als ich dem Kranken die Medaille umhängte. Er hatte sie seitdem beständig ge-



Br. Jodol und Br. Hugo, beide schon über 25 Jahre in der Mariannhiller Mission tätig, auf einem Spazierritt.

gar nicht mehr. Das machte mich besorgt und ich beeilte mich, ihn in seinem bescheidenen Heim aufzusuchen. Ich fand ihn allein in seiner Hütte liegend, krank und sehr entkräftet. Als ich aber anfing, von religiösen Dingen zu sprechen und ihn zuletzt direkt fragte, ob ich nicht den Vater Missionär zu ihm schicken dürfe, damit er ihn taufe, entgegnete er, sein Herz sei noch nicht dafür; er wolle noch warten und hoffe, bald wieder gesund zu sein.

Da war also vorläufig nichts zu machen. Ich empfahl ihm dem Schutze Gottes und hängte ihm beim Abschied eine Medaille von der Unbefleckten Empfängnis um den Hals und bat ihn, sie Tag und Nacht zu tragen und zeitweilig das kleine Schutzgebet zu verrichten: *Mame wetu, sikulekela, liebe Muttergottes, bitte für uns!* was er bereitwillig zu tun versprach.

Wenige Tage darauf kommt eines seiner vier Weiber zur Missionsstation mit der Meldung, der alte Herr sei schwer krank und bitte um einen Besuch. Schwester

tragen und auch das genannte Schutzgebetlein hat er fleißig wiederholt.

P. Superior taufte ihn auf den Namen „Joseph Thaddäus“. Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht“ erscheinen, hat der gute Greis, der sich nach der heiligen Handlung überglücklich fühlte, seine irdische Laufbahn wohl schon vollendet, und mag dann im Himmel oben der lieben Muttergottes danken für die Gnade, die ihn an seinem Lebensabend geworden.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

(Schluß.)

6. Kapitel.

Während Johannes als Hauptmann im Felde stand, für sein Vaterland kämpfte und sich tausend Gefahren und Beschwerden aussetzte, übernahm sein Bruder Jakob die Werkstätte und das Haus des Drechslermeisters, bei dem er gelernt hatte. Ueberdies gab ihm der alte, recht-

schaffene Meister, der mit ihm äußerst zufrieden war, seine Tochter Elisabeth zur Frau. Jakob erhielt das ganze Vermögen und wurde Bürger und Familienvater.

Nach dem Tode seines Meisters nahm Jakob seine eigenen Eltern zu sich. Sie lebten in schönster Liebe und Eintracht miteinander; ein Fremder wußte nicht zu erkennen, ob Elisabeth die leibliche Tochter oder bloß die Schwiegertochter der alten Leute sei, so freundlich und liebevoll benahm sie sich gegen dieselben.

Allein trotz ihrer seligen Eintracht fehlte es ihnen doch nicht an Leiden. Die Stadt war während des Krieges in die Gewalt des Feindes gefallen und blieb nebst der ganzen Umgegend beständig von feindlichen Kriegern besetzt. Die Kriegslasten waren fast nicht mehr zu ertragen, die Zahlungen und mancherlei Lieferungen kaum mehr zu erschwingen. Dazu kamen noch die vielen Einquartierungen, die auch große Kosten und nicht ge-

Säulen wurden mit Grün und frischem Laubwerk umwunden und der Altar mit dem reichsten Blumenflor geschmückt. Schon am frühen Morgen verkündeten alle Glocken den schönen Festtag. Der Himmel war so rein und klar, und alle Bewohner der Stadt strömten in den besten Kleidern wie am höchsten kirchlichen Festtag dem Gotteshause zu. Auch Jakob, seine Ehegattin, und seine beiden Eltern gingen hin, obwohl mit schwerem Herzen. Als das *Te Deum* angestimmt wurde, und alles Volk mit Herz und Mund zu singen anfing: „Großer Gott, wir loben dich“, und Orgelton und Posaunenschall den tausendstimmigen Gesang begleiteten, schluchzte die alte Mutter laut auf. Einige Bürgerfrauen, die in ihrer Nähe knieten, bemerkten ihren Jammer und hatten herzliches Mitleid mit ihr. Der alte Vater kniete hinter einer mit Grün verzierten Säule, um ungestört weinen zu können, und auch Jakob



Schwieriger Uebergang über einen südafrikanischen Fluß.

ringe Unbequemlichkeiten verursachten. Endlich erscholl die frohe Botschaft: „Es ist Friede!“ Alles atmete neu auf und freute sich darob von ganzem Herzen.

Die Freude der guten alten Eltern war jedoch von Wehmut getrübt, denn sie hielten ihren Sohn Johannes für tot. Er hatte zwar öfter geschrieben, allein die Briefe waren, weil sich die Stadt noch immer in Feindeshand befand, nicht angekommen. Als die Mutter den frühen Jubel über die Friedensnachricht vernahm, seufzte sie: „Ach, daß doch unser braver Johannes noch lebte!“ — „Ja,“ entgegnete der alte Vater, „dann würde eine große Freude auf uns warten.“ Dem Jakob aber standen die Tränen in den Augen. „Der gute, gute Bruder Johannes,“ sagte er; „ach, für mich ist er Soldat geworden, für mich eines blutigen Todes gestorben. Gott möge es ihm oben im Himmel vergelten!“

Als die letzten fremden Krieger aus der Stadt abgezogen waren, wurde auf den nächsten Sonntag ein Dankfest angefangt. Man zierte die altertümliche, ehrwürdige Kirche der Stadt mit grünen Maian; die

verhüllte in seinem Kirchenstuhl sein Angesicht wiederholt mit einem weißen Taschentuch.

Um die Mittagszeit wurde in der ganzen Stadt, wie am hohen Ostersfest, eine ausgesuchte Mahlzeit bereitet. Auch Jakobs Hausfrau hatte für ein reiches Mittagsmahl gesorgt und, was im Laufe des Jahres kaum dreimal geschah, Wein aufgestellt. Allein, sie saßen alle betrübt um den Tisch und keinem wollte das Essen munden.

Da trat der ehemalige Lehrmeister ihres Johannes, Stadtrat Blank, ihr alter Hausfreund, in die Stube. „Dachte ich mir's doch!“ begann der fröhliche Greis im Silberhaar, „ich werde euch so traurig beisammen finden. Das ist nichts! Heute ist die ganze Stadt fröhlich! Freuet euch im Herrn allezeit! Wie, die Flasche hier auf dem Tisch ist noch gar nicht angebrochen? Seht es nicht in der heiligen Schrift: Dem Traurigen gib Wein? Wir wollen den Sinn dieser Worte nicht vereiteln. Elisabeth, bringt mir auch ein Glas!“

Er setzte sich zu ihnen an den Tisch und schenkte ein. „Zum Wohl!“ rief er, mit jedem einzelnen anstoßend.

„Ach, wenn nur Johannes mit uns hier am Tische säße,“ meinte die Mutter, „doch, ihn sehen wir auf Erden nicht mehr.“ — Da sprach der ehrwürdige Greis mit Ernst und Rührung: „Die Seligen im Himmel oben haben es besser, als wir auf Erden. Das Wiedersehen auf Erden ist allerdings eine große Freude, aber unendlich größer ist die Freude des Wiedersehens im Himmel. Diese Freude wartet auf uns, und damit wollen wir uns heute trösten!“

Nach und nach wurden alle, nicht so fast von dem Wein, als von den erfreulichen und trostreichen Reden des alten, treuen Freundes heiterer und zuletzt wohl gar fröhlich und vergnügt. Der verständige Hausfreund hatte das Gespräch unbemerkt auf die angenehmsten Erinnerungen aus den vergangenen Zeiten geleitet, so daß alle ihres Kummers vergaßen.

„Es ist doch eine große Wohlthat Gottes,“ sagte er, „daß in traurigen Stunden die Erinnerung froher Tage uns erheitert und unser Herz mit Dank gegen Gott erfüllen kann. Noch eine größere Wohlthat Gottes aber, die alle Schmerzen stillt, ist die selbige Hoffnung eines besseres Lebens in jener Welt beim lieben Gott.“

7. Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tages wurde in der Stadt bekanntgemacht, eines der Regimenter, die nunmehr siegreich aus dem Felde zurückkehrten, werde gegen

Abend einrücken und hier übernachten. Alle Bürger wetteiferten miteinander, es gut zu bewirten, zumal es gerade jenes Regiment war, dessen Mannschaft aus der Stadt und der Umgebung ausgehoben worden war.

Bürgermeister und Rat und die ganze Geistlichkeit begaben sich vor das Thor, um die tapferen Krieger, die nach langen blutigen Kämpfen endlich den Sieg errungen hatten, mit allen Ehren zu empfangen. Eine Menge Volkes hatte sich vor dem Stadttore versammelt, und die Schulkinder zogen den tapferen Kriegern mit Blumen bekränzt und Lorbeerzweige in den Händen tragend entgegen. Da die Bewohner seit Jahren nur fremde Soldaten gesehen hatten, schlug ihnen das Herz vor Freude, als sie die vaterländischen Uniformen wieder sahen; und als die Militärmusik den ihnen so bekannten Kriegsmarsch spielte, brach das Volk in lauten Jubel aus und viele weinten vor Freude.

Meister Jakob und seine Eltern waren nicht vor das Thor gegangen; sie hatten wohl Freude über die Rückkehr des Heeres, allein die Trauer über den Verlust desjenigen Kriegers, der ihnen der liebste war, schlug doch vor. Als sie indessen die rauschende, mächtig tönende Blechmusik der einrückenden Truppen vernahmen, eilten sie ans Fenster der oberen Stube und sahen den Zug die Hauptstraße heraufkommen. Alle Soldaten hatten ihre Helme mit grünem Eichenlaube geschmückt. Zu



Die Sophienkirche in Konstantinopel.

Saage, Leipzig-Neuditz, Kohlgrabenstraße 14.

beiden Seiten der Straße stand das Volk in hellen Haufen, und aus den Fenstern aller Häuser begrüßten sie tausend Hände mit weißen Tüchern. Jakob aber und seine Eltern brauchten ihre Tücher mehr dazu, ihre Tränen zu trocknen.

Als der Zug vor Jakobs Haus vorüberziehen wollte, gebot der kommandierende Major, der auf einem prächtigen Pferde vorausritt und rechts und links mit entblößtem Degen die Grüße erwiderte, plötzlich „Halt!“, sprang vom Pferde, eilte in Jakobs Haus und stand, ehe man sich's verah, in der Stube. Alle Anwesenden erstaunten, Jakob aber schrie laut auf: „Gott im Himmel! Es ist Bruder Johannes!“ — Die alte Mutter sank beinahe ohnmächtig ihrer Schwiegertochter in die Arme, und der alte Vater war vor Freudenschrecken wie gelähmt.

Johannes war es wirklich. Es brauchte eine gute Weile, bis sich Vater, Mutter und Bruder von der so



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

ganz unerwarteten Freude wieder erholten; der Uebergang von tiefer Trauer zur höchsten Freude war zu rasch, zu unerwartet gekommen. Doch nach und nach fanden sie sich wieder zurecht. Der liebevolle Sohn umarmte Vater, Mutter und Bruder und begrüßte aufs herzlichste seine Schwägerin. Er und alle zusammen vergossen die seligsten Freudentränen.

Die Mutter konnte noch immer nicht reden; alles war ihr wie ein Traum. Endlich brach sie in die Worte aus: „Mir ist's, als sei ich nicht mehr auf Erden, sondern schon im Himmel.“ Der Vater hielt beständig die Hände gefaltet und wiederholte nur immer die Worte: „O mein Gott, mein Gott, wie danke ich dir, daß ich dies noch erlebt habe!“ — Jakob aber rief aus: „O Bruder, liebster Bruder, wie viele Tränen habe ich dir nachgeweint! Gottlob, daß du noch am Leben bist; wir alle hielten dich für tot. Mit tiefbetrübt, aber ebenso dankbarem Herzen habe ich stets deiner Liebe zu mir gedacht. Nun hat der Herr das Opfer, das du mir zu Lieb gebracht hast, reichlich gesegnet und uns alle hoch erfreut. Mit Ruhm und Ehren beladen bist du in dein Vaterland zurückgekehrt. Gott sei Dank!“

Die junge Frau konnte kaum glauben, daß der prächtig gekleidete Offizier jener Schreinerjunge sei, der, als sie noch ein kleines Mädchen war, oft in ihr väterliches Haus kam, um seinen Bruder zu besuchen. Sie brachte dem geehrten Herrn Schwager ihre zwei Kinder. Den Knaben führte sie an der Hand und das Mädchen trug sie auf dem Arm. „Küßt doch dem Herrn Onkel die Hand!“ sagte sie. Die Kinder aber waren noch zu jung, um zu begreifen, wer der Herr sei. Sie taten etwas scheu und wurden erst nach und nach etwas zutraulicher. Der Knabe rief: „Soldat, schenk mir deinen Säbel!“ und das Mädchen streckte die Hand nach dem funkelnden Ordenskreuz aus.

Endlich setzten sie sich alle zusammen und der Sohn mußte den Eltern erzählen. Er war Major bei dem Regiment geworden, weil aber der Oberst sich zu seiner Familie begeben hatte, führte er das Kommando. Er hatte seinen Eltern geschrieben, um sie von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen, erfuhr aber erst jetzt, daß der Brief nicht angekommen sei, sonst wäre er nicht so unangemeldet hereingetreten.

Als der Major eben im eifrigsten Erzählen begriffen war, trat der Bürgermeister in seiner Amtstracht, mit goldener Kette geziert, herein, wünschte den Eltern Glück und versicherte, die ganze Stadt freue sich und fühle sich geehrt, einen Mann, der einen Teil seiner Jugendzeit dahier zugebracht habe, zu so hohen Ehren befördert zu sehen.

Für den Abend war im Stadthause eine festliche Mahlzeit veranstaltet, zu der alle Offiziere und die angesehensten Männer der Stadt eingeladen waren. Der Bürgermeister kam, von zwei Stadträten begleitet, persönlich, um den Herrn Major und dessen ganze Familie abzuholen. Eine Menge von Beamten und Offizieren, einige Geistliche und sogar Herr von Flint mit seiner Frau Gemahlin, denen der Major und sein Bruder so vieles zu verdanken hatten, waren zugegen. Die Freude, einander unter solchen Umständen wieder zu sehen, war unbeschreiblich.

Man sprach von den gesegneten Folgen einer guten Erziehung, von Bruderliebe, Pflichttreue und den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung, die schließlich alles zum besten zu lenken wisse. Es wurden auch verschiedene Toaste auf den Herrn Major, seine braven Eltern usw. ausgebracht und zuletzt schloß der Herr Stadtpfarrer die Versammlung mit den Worten: „Gott, der diesen furchtbaren Krieg so gnädig beendet, wolle nun über unsere Stadt, das Königreich und ganz Deutschland die Segnungen des Friedens ausgießen zum Wohle aller. Hoch lebe der König!“

In die Blüten hat's geschneit.

In die Blüten hat's geschneit.
 All die Lenzesherrlichkeit
 Mit den jungen, holden Gaben
 Ist im Maienschnee begraben.